

Heiner Wilmer SCJ

Pater Dr. Heiner Wilmer SCJ, geboren 1961, ist Provinzial der Deutschen Provinz der Herz-Jesu-Priester. Nach seinem Ordenseintritt 1980 studierte er Theologie, französische Philosophie und Geschichte. Der promovierte Theologe war zudem von 1998 bis 2007 Schulleiter des Gymnasium Leoninum Handrup.



Heiner Wilmer SCJ

Entweltlichung

Benedikt XVI. in Deutschland und die Frage des Ordenslebens

Vom 22. – 25. September besuchte Papst Benedikt XVI. seine deutsche Heimat. Geplant waren zahlreiche Treffen mit Politikern und Kirchenoberhäuptern, mit Vertretern orientalischer und orthodoxer Christen, mit Priestern und Laien, mit Muslimen und Juden, mit Missbrauchsoffern und Bundesverfassungsrichtern, mit Jugendlichen und Seminaristen. Auf die Zusammenkunft mit den Protestanten im Augustinerkloster in Erfurt hatten sich die Augen der verschiedenen kirchlichen Gruppen gerichtet. Dagegen war eine Begegnung mit Ordensleuten nicht vorgesehen. Hatte man ein Treffen mit den Ordensleuten in der Planung vergessen? Hatte man es nicht gewollt oder schlicht nicht für notwendig erachtet? Meines Erachtens offenbart das Fehlen einer solchen Begegnung etwas über die Kirche in Deutschland; es sagt aber auch

etwas über die Ordensleute selbst. Das mag man beklagen oder nicht. Einige Themen und Ereignisse dieser Papstreise sollten gerade den Ordensleuten zu denken geben, und zwar nicht nur den Ordensleuten in Deutschland, sondern auch jenseits der Landesgrenzen. Ich will hier nur ein Thema aufgreifen, das Thema der Entweltlichung.

Am Sonntagnachmittag hielt Papst Benedikt XVI. um kurz nach 16.00 Uhr im Freiburger Konzerthaus seine letzte Rede vor einem ausgewählten Publikum. Der Freiburger Erzbischof Robert Zollitsch und Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz hatte dazu gut 1000 Gäste mit einem persönlichen Schreiben eingeladen. Die Rede des Papstes war kurz, sie dauerte nur fünfzehn Minuten. Fast wäre er zu Beginn der Rede gestürzt. Als sich der Vorhang der Bühne öffnete und der Mann in Weiß mit

erhobenen und winkenden Händen auf die applaudierenden Zuschauer zuzuging, den Blick nach vorn auf die Menschen gerichtet, hatte er eine Stufe übersehen und stolperte. Niemand ging in dem Augenblick neben ihm, niemand hatte ihm offensichtlich von der Stufe im Boden erzählt – ein Regiefehler.

Die Rede dagegen war alles andere als ein Regiefehler. Vielleicht kann sie sogar als seine letzte Rede auf deutschem Boden betrachtet werden, vielleicht war sie Benedikts XVI. Vermächtnis an die deutsche Kirche und an die Ordensleute. Die Kirche müsse ihre Eigentümlichkeit durch „Entweltlichung“ und den Verzicht auf irdische Güter bewahren, sagte das Kirchenoberhaupt. Ausdrücklich lobte der Papst die Enteignung von Kirchengut durch die Fürsten Anfang des 19. Jahrhunderts. Dadurch habe die Kirche Glaubwürdigkeit gewonnen. – Diese Rede stiftete Verwirrung. Manchen Vertretern der Kirche fehlten nach der Rede die Worte, andere befürchteten, dass mit dieser Rede antiklerikale Kräfte Aufwind gewinnen könnten, und einige Bischöfe dementierten sofort, dass der Papst damit sicherlich nicht die Kirchensteuer in Deutschland abschaffen wollte. Weil diese letzte Rede des Papstes gerade unter Kirchenvertretern eine gewisse Irritation auslöste, will ich hier einige der zentralen Passagen ausführlicher zitieren.

Im Wortlaut sagte der Papst: *„Dieser ihrer Sendung muss sich die Kirche nämlich immer neu vergewissern. Die drei synoptischen Evangelien lassen verschiedene Aspekte des Sendungsauftrags aufleuchten: Die Sendung gründet in der persönlichen Erfahrung: „Ihr seid meine Zeugen“ (Lukas 24,48); sie kommt zum Ausdruck in Beziehun-*

gen: „Macht alle Menschen zu meinen Jüngern“ (Matthäus 28,19); und sie gibt eine universale Botschaft weiter: „Verkündet das Evangelium allen Geschöpfen“ (Markus 16,15). Durch die Ansprüche und Sachzwänge der Welt wird aber immer wieder das Zeugnis verdunkelt, werden die Beziehungen entfremdet und wird die Botschaft relativiert. Wenn nun die Kirche, wie Papst Paul VI. sagt, „danach trachtet, sich selbst nach dem Typus, den Christus ihr vor Augen stellt, zu bilden, dann wird sie sich von der menschlichen Umgebung tief unterscheiden, in der sie doch lebt oder der sie sich nähert“ (Enzyklika Ecclesiam Suam, 60). Um ihre Sendung zu verwirklichen, wird sie immer wieder auf Distanz zu ihrer Umgebung gehen, sie hat sich gewissermaßen zu ‚entweltlichen‘. (...) Die Säkularisierungen – sei es die Enteignung von Kirchengütern, sei es die Streichung von Privilegien oder Ähnliches – bedeuteten nämlich jedes Mal eine tiefgreifende Entweltlichung der Kirche, die sich ja dabei gleichsam ihres weltlichen Reichtums entblöbte und wieder ganz ihre weltliche Armut annahm. Damit teilte die Kirche das Schicksal des Stammes Levi, der nach dem Bericht des Alten Testaments als einziger Stamm in Israel kein eigenes Erbland besaß, sondern allein Gott selbst, sein Wort und seine Zeichen als seinen Losanteil gezogen hatte. Mit ihm teilte sie in jenen geschichtlichen Momenten den Anspruch einer Armut, die sich zur Welt geöffnet hat, um sich von ihren materiellen Bindungen zu lösen, und so wurde auch ihr missionarisches Handeln wieder glaubhaft.“

Dass einige Bischöfe nach der Rede verwirrt waren, ist verständlich. Nicht nur Vertreter der Kirche konnten aus dieser

Rede eine Mahnung an die Deutsche Bischofskonferenz heraushören, die das System der Zwangskirchensteuer unter Androhung der Exkommunion erhalten will, ganz im Gegensatz zur Politik des Vatikans. Immer wieder werden in Deutschland Fälle bekannt, in denen Katholiken vor dem Staat ihren Austritt aus der Institution der katholischen Kirche erklären, aus der – wie es juristisch heißt – „Körperschaft öffentlichen Rechts“. Diese Menschen wollen dieser „Körperschaft“ ihren Rücken kehren, aber weiterhin getaufte und gläubige Katholiken bleiben. Die Rede des Heiligen Vaters im Freiburger Konzerthaus könnte ein Hinweis gewesen sein, dass die Verhandlungen der deutschen Bischöfe mit dem Vatikan sich gegen die deutschen Bischöfe wenden könnten. In dem Falle zögen dunkle Wolken über die Finanzen der deutschen Kirche auf. Wer hätte gedacht, dass Benedikt XVI. den Befürwortern einer stärkeren Trennung von Kirche und Staat Argumentationshilfen liefern würde?

Vor allem aber muss die von einem Kammerorchester umrahmte Rede die Ordensleute wachrütteln. Die Sendung Jesu zu leben, dem Missionsauftrag treu zu bleiben und ein glaubhaftes Zeugnis zu geben, dass gelingt nur, wenn in der Kirche Jesu Christi die Distanz zur Welt und zur offiziell verfassten Institution der Kirche gelebt wird. Das aber ist genuin die Rolle der Ordensleute. Wo sind sie geblieben? Wo hört man sie? Wo lebt ihr Protest im Namen der Menschen? Wo leuchtet ihr prophetisches Zeugnis? Die Strahlkraft der Ordensleute scheint in Deutschland verblasst zu sein, ihr Leuchten scheint sich einer Abenddämmerung anzugleichen. Das überrascht nicht. Damit das Zeugnis der

Botschaft Jesu Christi gelebt werden kann, braucht es Distanz, Distanz zur Welt und zur kirchlichen Institution. Und genau diese haben die Ordensleute in Deutschland verloren.

Autoreninfo

vollständige Angaben zum Autor stehen Ihnen in der gedruckten OK zur Verfügung.

Immer mehr Ordensleute in Deutschland sind von den sogenannten „Gestellungsgeldern“ abhängig geworden. Gestellungsgelder werden den Ordensleuten von den Bischöfen für bestimmte Arbeiten innerhalb des Bistums zugesprochen, manchmal werden sie auch dann gebilligt, wenn der Ortsbischof ein Interesse am Erhalt einer Ordensgemeinschaft in seinem Bistum hat und mit dem Gestellungsgeld schlicht die Lebenshaltungskosten einer Kommunität unterstützt. Die Gestellungsgelder stammen aus der Kirchensteuer. Das Vermögen der Kirchensteuer wird von den Bischöfen verwaltet und verteilt, eingetrieben wird die Kirchensteuer allerdings nicht durch kirchliche Finanzabteilungen, sondern durch staatliche Steuerbehörden. Nähme man den Ordensleuten die Gestellungsgelder, würden in der aktuellen Situation zahlreiche Werke und Gemeinschaften zusammenbrechen. Von daher sind viele Ordensgemeinschaften bei uns in Deutschland eng mit der kirchlichen Hierarchie verwoben. Eingebüßt haben sie einen Teil ihrer Unabhängigkeit zur diözesan verfassten Kirche, verloren

haben sie die Freiheit, uneingeschränkt im Namen des Herrn zu sprechen, ob gelegen oder ungelegen.

Freilich bleiben einige Fragen offen. Für uns als Ordensleute wird es mit Blick auf die vom Papst erwähnte „weltliche Armut“ im Letzten wohl nicht darauf ankommen, ob wir unabhängig von den Gestellungsgeldern leben können. Die Situation in anderen Ländern zeigt, dass man als Ordenschrist durchaus unabhängig von Gestellungsgeldern und trotzdem vermögend und mit Privilegien ausgestattet leben kann. Vielmehr wird die Frage lauten müssen: Wie arm können wir überhaupt leben? Mit wie wenig können und wollen wir wirklich auskommen? An den Heiligen Vater wird sich umgekehrt die Frage richten: Wie beurteilt er den Besitz und die Privilegien des Vatikan? Inwieweit kann der Vatikan ohne die Unterstützung aus der deutschen Kirchensteuer leben? Was geschähe, wenn die finanzielle Zuwendung aus Deutschland für den Heiligen Stuhl und für zahlreiche Ortskirchen weltweit in dem bisherigen Umfang wegfiel? Wie wäre es dann um jene Missionsprojekte bestellt, die nicht nur auf Spenden, sondern auch auf die regelmäßigen Zuwendungen

aus der deutschen Kirchensteuer angewiesen sind? Hilfreich wären auch einige Hinweise für eine Theologie der Welt, schließlich ist einerseits die Entweltlichung der Kirche gefordert, andererseits lebt die Kirche in der Welt und soll sich den Menschen zuwenden, die ebenfalls in der Welt leben.

Und dennoch: Es ist schon eine eigenartige Wendung in der Kirchengeschichte, wenn der Papst aus Rom in Deutschland gegen den kirchlichen Status Quo protestiert. Schließlich hat man gerade bei uns jene Zeiten nicht vergessen, in denen Christen gegen den Reichtum und die Privilegien Roms wetterten, in denen sie gegen die Verdunklung des Zeugnisses Jesu Christi protestierten und für die Glaubwürdigkeit des Evangeliums ihr Leben aufs Spiel setzten.

Das sollte den Katholiken Deutschlands zu denken geben. Vor allem aber gibt die letzte Rede Benedikts XVI. uns, den Ordensleuten, zu denken. Es mahnt uns zum Zeugnis. Dieses päpstliche Erbe mag uns in unserem Tun und Leben vielleicht stolpern lassen. Mögen wir als Ordenschristen dabei aber nicht stürzen, sondern den Blick nach vorn richten, den Menschen zugewandt.